Nro. 160.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 5. Juli, 1811.

Land! rief es und donnert' es, Land!

Luise Brachmann.

Landung in Stabroek.

(Aus Bol[illegible]broke's Reise nach Demerary.)

Wir landeten gegen Mittag am amerikanischen Werft. Es verbreitete sich mit Blitzesschnelle, daß wir von den so eben angekommenen Schiffen wären, und unser Kapitän wurde bald von dem ganzen Schwarme von Hökern und Hausirern umringt, welche zur Stadt gehören. Schwarze, gelbe und dunkelfarbige Kerle schrien, lärmten, und fragten uns in einem jämmerlichen Rothwälsch, welches halb Holländisch, halb Englisch war, ob wir etwas zu verkaufen hätten, und jeder suchte sich näher als sein Nachbar zu drängen. Da ich mich nicht gern von diesem erstickenden Kreise umringen lassen mochte, so ersah ich mir eine Gelegenheit und schlüpfte zwischen einer stämmigen Mulattinn und einem 6 Schuh großen Negerfleischer hindurch, und ließ den Kapitän Barrow mitten in seinen Versicherungen, daß er Waaren vollauf zu verkaufen habe. Ich sah etliche schöne Orangen und forderte davon für Sixpence; die Negerinn gab mir dreyßig. Ich mußte mein Tuch und meine Taschen zu Hülfe nehmen, um sie alle mit fortzubringen. Hieraus sah man den Augenblick, daß ich erst angekommen seyn mußte. Etliche nahestehende Negern erboten sich, mir die Orangen zu tragen; andere begrüßten mich mit folgender Anrede: „Willkommen, fremder Herr! Sie sind aus England, nicht wahr? England gut Land!"

Stabroek war mir ein ganz neuer Anblick; nie hatte ich eine Stadt in England gesehen, die ich damit hätte vergleichen können. Es steht auf einem flachen Strande; und Kanäle, wo schwarze und schwarzbraune Kinder wie Flußtaucher in das Wasser und heraus schlüpften, schließen die Hauptstraße ein. Hölzerne Häuser mit Vorgebäuden auf Säulen, und mit Balkons, welche hervorstehende Dächer haben, sind in drey Parallel-Linien regelmäßig nach einander gebaut, doch so, daß zwischen jedem Hause ein weiter Raum gelassen ist. Sie sind selten über zwey Stock hoch, stehen auf einem niedrigen Grunde von Backsteinen, und sind mit einem rothen Holze gedeckt, welches ich für Mahagoni ansah. Man erblickt nirgends den Schimmer eines Glasfensters, sondern an ihrer Stelle hat man Jalousien, welche jede Fenster-Oeffnung völlig bedecken; und die Gemächer stehen nach allen Seiten hervor, um die Wollust eines freyen Luftzugs zu genießen, so daß der Grundplan einer jeden Wohnung meist die Gestalt eines Kreuzes hat. Auf den Straßen stehen keine Bäume, wie in Holland, obgleich die Stadt durch diese Nachahmung des Mutterlandes angenehmer seyn würde; indeß sieht man überall Fässer und Ballen umher liegen, als ob jede Straße ein Werft wäre, und zwischen den Wohnungen sind viele Speicher gebaut. Sogar die öffentlichen Gebäude sind von Holz. Schwarze, die nichts als blaue Pantalons trugen, oder ein Stück groben gegatterten Zwillich mit Bändern befestigt um die Hüften hatten, kamen und verrichteten alle im Hause nöthige Geschäfte. Hier und da sieht man einen Weissen in einem Musselin-Hemde und in weiten Schifferhosen von Gingham seinen Segar rauchen, und unter einem Sonnenschirme seinem

schwarzen Bedienten Befehle ertheilen, oder man sieht ihn auf einem von zwey Pferden gezogenen Phaeton die Verschiffung seiner Waaren besorgen. Um Mittag in der Schwüle ist alles ganz stille; jede Bewegung geschieht mit solcher Behutsamkeit, daß man beynahe glauben möchte, die Tagelöhner bey ihrer Arbeit befänden sich in der Kirche.

Jetzt erreichte mich der Kapitän B. ganz außer Athem wegen des Ungestüms, womit man ihn von allen Seiten bey seiner Landung empfangen hatte. Man führte mich zu dem Kaufmanne, wo ich wohnen sollte. Die erste Erfrischung, welche man mir anbot, war Madeira-Wein mit Wasser vermischt. Das Wasser war hell und kühl, und daher überaus erquickend. Auf meiner ganzen Seereise hatte ich dergleichen nicht über die Lippen gebracht, und es war mir in meinem Leben nie so viel daran gelegen. Es war Regenwasser, welches man in einer hölzernen Cisterne aufbewahrte und dann durch einen Filtrirstein tröpfeln ließ, um es zu läutern. Das Flußwasser ist salzig, und gute Quellen gibt es bey Stabroek nicht.

Das erste, was ich that, war, meine schlechten Seereise-Kleider abzulegen. Man bot mir ein Gießbad an, welches ich annahm. Ich stieg in eine aufrechtstehende viereckige Bütte oder Cisterne, und eine Negerinn begoß mich wie eine verpflanzte Gurke. Die Bequemlichkeiten zum Baden sind dem Klima sehr schlecht angemessen. Bey allen Fiebern und besonders bey dem auf Englisch sogenannten seasoning (welches die Franzosen, nach Raynal, s'acclimater nennen) ist Baden das wirksamste Mittel. Man kann sich kein erquickenderes Vergnügen machen, und sorgt zugleich für die Reinlichkeit. Als ich ausgepackt, mich gewaschen und angezogen hatte, war die Hauptmahlzeit fertig, nämlich um fünf Uhr.

Eine Mahlzeit in Stabroek ist eine Art von kaufmännischem Gemische von Allem, was sich aus den Gebräuchen fremder Völker nachahmen läßt. Da stand Suppe, womit man in Frankreich, und gesalzner Leng, womit man in Holland anfängt; ferner ein ungeheurer englischer Rinderbraten und ein Paar russische Enten; sodann ein italienisches Dessert von Bologneser Cervelatwürsten, von Salat, Sardellen und Oliven; und endlich Südfrüchte aller Art, Ananas, Guajavas, Apfelsinen, Pompelmusen und Avoiras (?). Während des Essens trank man Wein, und nach jedem Abhube ein Glas englischen Porter als bonne bouche.

Als es dunkel ward, zündete man Wallradlichter an, und stellte sie unter große kegelförmige Krystallgläser, damit sie bey dem beständigen Luftzuge nicht flackern konnten. Am Whisttische brachte man uns Cigarros, und fast Jeder rauchte einen und trank Kaffe dazu. Zum Schlafen gab man mir eine Hängematte, welche gegen die großen Muskiten oder Mücken mit Vorhängen von Gase versehen war, bis Betten aufgeschlagen werden konnten.

Auszug eines Briefes des Senator Gregoire, Bischofes von Blois, an einen Freund im nördlichen Deutschlande.

Paris, 8 April 1811.

— — Man versichert mich, daß in einem Ihrer Tageblätter oder Monatsschriften vor Kurzem die alte Verläumdung gegen Barthelemi de las Casas mit der Beschuldigung wieder aufgewärmt worden ist, als wenn er den Negerhandel vorgeschlagen hätte. Vor acht oder zehn Jahren sandte ich Ihnen den Traktat, worin ich das Andenken an diesen unsterblichen Prälaten gerächt, seine Unschuld bewiesen, und gezeigt habe, daß der Negerhandel in Spanien und Amerika existirte, ehe las Casas geboren war. Dieser Traktat steht in den Denkschriften des Instituts, und man hat ihn in dem Dictionnaire historique, welches jetzt neu gedruckt wird, blos angezeigt. Indeß glaube ich Ihnen von dieser Anzeige eine vorläufige Abschrift mittheilen zu müssen, und lege solche hier bey, um Sie im Namen der Wahrheit und Gerechtigkeit, die Ihnen theuer sind, zu bitten, diesen Auszug oder einen daraus formirten Artikel in einem der gelesensten deutschen Blätter und wo möglich in das Blatt *) einrücken zu lassen, worin man den Angriff auf jenen großen und guten Mann wiederholt hat. Sollte ich meinen Traktat jemals wieder drucken lassen, so werde ich meine Behauptung noch mit neuen Beweisen verstärken. — — Ich sage Ihnen noch meinen besten Dank für die mir vor einiger Zeit zugesandten historischen Notizen über gewisse religiöse Gegenstände. Noch immer beschäftigt mich dieses Studium am meisten; es beherrscht mein innerstes Gemüth: denn es knüpft sich unmittelbar an das Glück der Gesellschaft, an das Glück des Einzelnen, und eröffnet die Aussicht in eine bessere Welt. — Leben Sie wohl. Ich umarme Sie — wie ich Sie liebe — das heißt, mit der herzlichsten Achtung und Anhänglichkeit.

Der Bischof, Senator Gregoire.

Beylage.

Auszug des Dictionnaire universel historique et bibliographique. Paris 1810, T. IV. p. 83. — Einige Verläumder des las Casas beschuldigen ihn, den Neger-Handel eingeführt zu haben; Andere, die ihm die gehässige Einleitung desselben nicht zuschreiben, behaupten doch, er habe, um seine lieben Indianer zu verschonen, der spanischen Regierung vorgeschlagen, ihnen die Neger zu substituiren. Hr. Gregoire, Bischof von Blois, hat diese Verläumdung durch eine Denkschrift unter dem Titel:

*) Der Einsender dieses Briefes erinnert sich freylich wohl die darin erwähnte Behauptung gegen las Casas in einer deutschen Zeitschrift gelesen zu haben, nicht aber, in welcher. Er wählt daher den Weg zur Bekanntmachung dieser Widerlegung im gegenwärtigen Blatte.

Apologie de Barthelemi de las Casas, die im vierten Bande der Memoiren des Instituts der Klasse der Moral und Politik eingerückt ist, vollkommen widerlegt. Die Ankläger des Bischofes von Chiapa sind Raynal, Paw, Frossard, Roucher, Marmontel, Bryant, Edward, Gentil. Sie alle haben entweder Charlevoix, der den Herrera abgeschrieben hat, ohne ihn zu citiren, oder Robertson nachgebetet, welcher Letztere, indem er sich auf Herrera stützt, diesen entstellt. Es findet sich also bey genauer Untersuchung, daß las Casas einziger Ankläger Herrera ist, der 30 Jahre nach Las Casas Tode schrieb, offenbar ein ungünstiges Vorurtheil gegen diesen gefaßt hatte, und keinen einzigen Bürgen für seine Behauptung anführt. — Alle gleichzeitige und alle frühere Schriftsteller des Herrera beobachten über die gegen las Casas angeführte Beschuldigung Stillschweigen, wiewol einige darunter seine erklärten Feinde waren, besonders Sepulveda, welcher nicht ermangelt haben würde, sich, in der berühmten Konferenz von Valladolid, auf eine solche ThatSache zu stützen. Die Geschichtschreiber der neuen Welt und besonders Remesal, Verfasser der histoire du diocèse de Chiapa, beobachten dasselbe Stillschweigen. Hr. Gregoire beweiset, daß der Negerhandel zwischen Afrika und Europa wenigstens 30 Jahre vor las Casas Geburt anfing, daß der Transport der schwarzen Sklaven nach Amerika 14, vielleicht gar 19, Jahre der Epoche voranging, in welcher man behauptet, daß Las Casas vorgeschlagen habe, sie den Indianern zu substituiren. Aus allen diesen Beweisen geht hervor, daß das Andenken des verehrungswürdigen Bischofes von Chiapa sich der Nachwelt rein und unbefleckt darstellt.

Pope's treuer Marquis.

Der englische Dichter Pope besaß einen Pudel, Marquis genannt, den er ungemein gern hatte, aber doch aus Liebe zur Reinlichkeit nicht in seinem Zimmer litt. Das Thier erwiederte die Zuneigung seines Herrn mit unbeschreiblicher Treue, und hatte dagegen einen besondern Haß gegen den Bedienten des Hauses. Dieser durfte ihm fast nie zu nahe kommen, ohne daß er ihn anknurrte oder ihm die Zähne wies. Seit einiger Zeit hatte sich der Hund unartiger als je bewiesen. Immer hatte er gesucht in's Schlafzimmer seines Herrn zu kommen, und nur mit großer Mühe hatte man ihn herausjagen können. Endlich gelang es ihm doch einmal. Er schlich sich Abends ein, und legte sich so still und ruhig unter Pope's Bett, daß dieser ihn nicht gewahr wurde und schlafen ging. Um Mitternacht geht plötzlich die Thür auf, der Bediente mit einer Pistole bewaffnet tritt herein, und bellend springt der treue Hund an die Brust des Verräthers. Pope springt in die Höhe, er reißt das Fenster auf, um nach Hülfe zu rufen, und sieht noch drey Schelme, welche der Bediente vermuthlich in den Garten seines Landhauses eingelassen hatte, um nach Ermordung seines Herrn mit ihnen vereint zu rauben. Erschreckt durch diesen unvermutheten Zufall machen sie sich davon, und auch der Bediente flüchtet, während der Hund durch sein lautes Gebell das Haus erweckt.

Derselbe Pudel gab später noch einen Beweis seiner Klugheit und Treue. Pope hatte sich bey einem Spaziergange in einem Gehölze, ungefähr 3 Stunden von seinem Landhause entfernt, ausgeruht. Als er gegen Abend nach Hause zurückgekehrt und schon lange Zeit daheim war, wollte er nach der Uhr sehen. Aber wie groß war sein Schrecken, als er vergebens in seine Uhrtasche griff. Er mochte suchen, wo er wollte, sie war und blieb weg. Was war zu thun? Es war Nacht, und ein heftiges Gewitter mit unaufhörlichem Donner und Blitz schlug jede Hoffnung, sie durch ausgeschickte Leute suchen zu lassen, nieder; auch konnte sie ja schon von einem Nachfolgenden weggenommen worden seyn. Allein Pope konnte sich nicht beruhigen. Es war eine kostbare Uhr, die Datum und Sekunden zeigte und, was ihm ihren Verlust am schmerzhaftesten machte, ein Geschenk der Königinn von England. Da ruft er endlich seinem Lebensretter, und kaum hat er ihm: i have lost my watch; go, look for it! (Uhr verloren, geh, such!) zugerufen, als er fortspringt. Von einer Stunde zur andern harrt man sehnsuchtsvoll auf seine Rückkehr, aber vergebens! Der Hund kommt nicht, und da die Mitternacht längst vorüber ist, geht Pope zu Bett, und gibt schon beyde Schätze verloren. Aber wie froh und überraschend war sein Erstaunen, als er am andern Morgen die Thür öffnet, und sein treuer Pudel, die Uhr in der Schnauze, vor ihm liegt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, Juni.

Hr. Thürnagel vom Breslauer Theater trat als St. George auf im Lustspiele: Der Schwätzer. Dies war er in der ersten Scene wirklich, nur verstand man kein Wort; in den übrigen Scenen verstand man ihn sehr deutlich, aber der Schwätzer war dann nur auf Augenblicke zu bemerken. Hr. Thürnagel hat eine gefällige Haltung und ziemlich viel Beweglichkeit, aber nicht genug; seinem Spiele fehlt es an steigender komischer Kraft, es leidet an Wiederholungen und Ungeübtheit, welches sich besonders in der Scene darthat, wo er den Bruder unterrichtet. Stand hier ein gewandter Schauspieler, dem Zuschauer wäre bange geworden, daß sich der Lehrer in den Schüler verwandeln könnte. Die Rolle des Bruders müßte besser besetzt seyn; Hr. Reinwald, der sie gibt und in alten Charakteren noch Manches leistet, hat hier unbedingt zu viel Jahre. Hr. Labes würde ganz an seiner Stelle seyn. — An demselben Abend war zum Erstenmale das komisch-pantomimische Ballet: Der ländliche Abend oder die

vereitelte Verlobung, erfunden vom Balletmeister Hrn. Lauchery, mit Musik vom Musikdirektor Hrn. Seidel. Mit der Erfindung eines solchen Planes darf sich niemand sehr brüsten. Ein Pächter Simon will seine Tochter Colette an Thomas, den Sohn der Frau Thomas, verheirathen, das Töchterchen hat indessen ihr Herz schon an Colas verschenkt. Die beyden Karrikaturfiguren Thomas kommen an, der Sohn, ein stummer Pumpernickel, wird auf alle Weise geneckt, betrunken gemacht, ihm auch eine Geliebte und Kinder untergeschoben, so daß der Pächter Simon seinen gewählten Schwiegersohn für liederlich halten muß, ihn abfertigt, und nun seine Einwilligung zur Verbindung beyder Geliebten gibt. Es fehlt der Ausarbeitung nicht an komischen Zügen, und wenn das Ballet verkürzt und fester verbunden würde, müßte es zuweilen Vergnügen erwecken. So wie es ist, entgeht es dem Vorwurfe der Langweiligkeit nicht. Die Musik von Seidel ist passend, leicht und angenehm, auch sind in ihr die erzählenden Momente und die Vorfälle gut benutzt und angedeutet. Die HH. Beske, Rehfeldt und Riebe der jüngere zeigten sich als brave Komiker. Mad. Lauchery, Mad. Gasperini, die HH. Lauchery, Mosser und Riebe der ältere, bewiesen außerordentliche Kunstfertigkeit und Gewandheit in den Tänzen, von denen mehrere gut erfunden und gruppirt sind.

Am 30 Mai wurde bey einem furchtbar vollem Hause: Don Quixote und sein Schildknappe Sancho Pansa. Burleske in 5 Akten, gegeben — zum Ersten- und Letztenmale. Sollte jemand ein Gelüste haben, das langweiligste und platteste Stück der theatralischen Literatur dargestellt zu sehen, so mag er nach jener Burleske sich sehnen, in der selbst unser schon ziemlich verwöhntes Publikum sich nur selten zum Lachen bewegen konnte. Die Hochzeit des Gamacho ist die Handlung, die der Verfasser zum Stoffe wählte, doch erhält man außerdem die meisten Abentheuer [illegible] Ritters in langen Erzählungen mit in den Kauf. Es ist schon ein durchaus unhaltbarer Gedanke, mit solchem Stoffe fünf Akte füllen zu wollen; es würden sich aus dem Don Quixote mehrere kleine Burlesken ziehen lassen, doch gehörte natürlich auch dazu etwas, was dem Verfasser des fünfacktigen Machwerks durchaus fehlt. — Witz. Hier, wo daran ein seltener Miswachs ist, mußten die überall sichtbare Pracht, die beste Besetzung — von Iffland an waren sämmtliche Komiker, die HH. Unzelmann, Kaselitz, Labes, Wurm u. s. w. in Thätigkeit, — und das mühvollste Spiel zu Schanden werden; es blieb ein verwahrlostes und jämmerlich sterbendes Geistesprodukt. An ein solches soviel zu wenden, als es hier geschehen ist, verdient Rüge, denn es geht deutlich hervor, daß man bey der Befriedigung des Auges Alles gethan zu haben glaubt. Doch daran ist das Berliner Publikum allein Schuld, denn es ließ und läßt sich so viel gefallen, als wäre gar keines da! Im erwähnten Falle fand man indessen die Sache doch zu arg, und schon in den Zwischenakten entschied ein Pfeifen und Pochen, und trat am Schlusse, dem man bis 10 Uhr entgegen sah, mit Nachdruck ein.

Hr. und Mad. Bethmann sind nach dem Bade, Hr. und Mad. Eunicke zu ihrer Erholung nach dem Rheine gereist. — Hr. Koch aus Wien gibt in der nächsten Zeit mehrere Gastrollen.

Paris.

Die erste Aufführung von le poète et le musicien war ein wahres Ehrenfest, dem Andenken des berühmten Dalairac geweihet. Er hatte dieses Stück einige Jahre vor seinem Tode komponirt, und sein ganzes Talent darauf verwendet. Noch ehe es fertig war, wurde er krank, und muste aufhören zu arbeiten. Dies grämte ihn sehr, und er wünschte nur noch so lange zu leben, bis er seine Komposition vollendet hätte. Er genas auch wirklich wieder, und brachte seine Partitur zu Ende. Das Stück sollte den 2 Dec. 1809 am Jahrstage der Kaiserskrönung aufgeführt werden; unglücklicherweise aber wurde der Sänger, der die Hauptrolle im Stück hatte, krank, und so unterblieb die Aufführung: einige Zeit nachher starb Dalairac, ohne die Freude erlebt zu haben, sein Lieblingsstück anzuhören. Seine Freunde eröffneten eine Subscription, um ihm eine marmorne Bildsäule zu errichten. In Zeit von einigen Monaten fanden sich Subscribenten genug, um ihr Vorhaben ins Werk zu setzen. Die Verfertigung der Bildsäule wurde dem Hrn. Cartelier, einem jungen sehr geschickten Bildhauer, aufgetragen, der sie auch bald zur grösten Zufriedenheit aller Subscribenten zu Stande brachte. Dalairacs Freunde wünschten dieses schöne Denkmahl öffentlich zu inauguriren, und verständigten sich deshalb mit der komischen Oper, die selbst bereit war, einem ihrer besten Kompositeurs öffentlich zu huldigen. Dazu wurde die seit einiger Zeit angekündigte Aufführung seiner lezten Oper gewählt. Der Opernsaal war gedrängt voll. Die Aufführung fing mit einem Prolog an, der ein Panegyrikus von Dalairacs Talenten und häuslichen Tugenden war, und mit vielem Beyfall angehört wurde. In diesem Prologe wird Dalairac unter andern der musikalische Lafontaine genannt. Ob dieser Ausdruck ganz richtig sey, mögen Kunstkenner untersuchen. Die Ouverture zum Prolog bestand aus den angenehmsten und bekanntesten Liedern aus Dalairacs vorigen Opern. Darauf wurde das Stück selbst aufgeführt. Der Text desselben ist von Hr. Dupaty, Verfasser mehrerer beliebter Stücke. Der Inhalt des Ganzen ist so verworren, und es kamen so viele Personen, so viele Intriguen, so viele qui pro quo's darin vor, daß es den Zuschauern schwer ward, sich heraus zu finden; mitunter aber war alles so komisch verflochten, daß man lachte, anstatt zu kunstrichtern, und daß das Publikum ungefähr dachte, wie der Referent dieser Aufführung in einem beliebten Journal: si M. Dupaty fatigue son monde, c'est du moins en l'amusant. Die Hauptrolle im Stücke spielte ein junger Dichter und ein Musikus; ersterer will den Text zu einer Oper machen, und lezterer die Musik; der Dichter weiß aber gar keinen Gegenstand dazu zu finden; alles ist schon behandelt worden, und nach langem Nachsinnen findet er, daß ihm nichts zu erfinden übrig bleibt; deshalb entschließt er sich, einige Intriken anzuknüpfen, um ein Stück daraus zu machen; er wohnt in einem Hotel in Paris, wo es also an Begebenheiten nicht fehlen kann. Nun fängt das Stück an etwas verwickelter zu werden: es erscheinen Onkeln, Tanten, Nichten, Gläubiger, Bediente, kurz, eine solche Menge Personen, daß es dem Dichter nicht mehr schwer wird, ein Stück zu machen, und sich noch obendrein zu verheirathen. Die Ouverture, so wie auch mehrere Arien, und ein vortreffliches Duett zwischen dem Dichter und dem Tonkünstler, welches Kunstkenner mit einem bekannten Duett von Martinelli vergleichen, sind sehr beklatscht worden. Man stimmt allgemein darin überein, daß diese Oper eine der besten ist, die Dalairac komponirt hat. Am Ende des letzten Aufzuges hob sich plötzlich der Vorhang im Hintergrunde der Bühne, und Dalairacs Bildnis zeigte sich unter einer herrlichen Beleuchtung. Dann sang das Chor einen Hymnus zu Ehren des grosen Tonkünstlers; unterdessen nahmen die vorzüglichsten Schauspieler Kränze, und bekrönten damit sein Haupt. So endigte sich dies rührende Fest, worauf niemand neidisch war, welches unter Künstlern leider selten der Fall ist.